

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 19. May 1832.

60

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. von A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nro. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Verein zur Beförderung der bildenden Künste in den österreichischen Staaten.

Nur ein Staat, in welchem Künste und Wissenschaften gepflegt, unterstützt und verbreitet werden, kann den Grad der Civilisation erreichen, der seinen Wohlstand begründet und ihm das Übergewicht über rohe oder von der Cultur zurückgekommene Völker verschafft. Die Geschichte aller Jahrhunderte liefert hievon auf jedem Blatte die klarsten Beweise. Zugleich zeigt aber auch die Erfahrung, daß ein Stillstand auf einer in den Künsten und Wissenschaften erreichten Stufe nicht gedenkbar ist. Ein Land, in welchem die Bildung nicht fortschreitet, während sie in benachbarten Ländern Fortschritte macht, wird sich in Kurzem der wesentlichsten Vortheile der Civilisation beraubt sehen. Von diesen Wahrheiten überzeugt, haben weise Regierungen jederzeit ihr Augenmerk auf Beförderung nützlicher Künste und Wissenschaften gerichtet. Vor Allen haben Oesterreichs Regenten in dieser Beziehung Großes gethan und Institute gegründet, von denen unser Vaterland täglich die schönsten Früchte erntet und um welche uns das Ausland beneidet.

Es ist ein großer Irrthum, wenn man die eben erwähnten wohlthätigen Wirkungen auf das Glück der Staaten bloß von der Ausbildung der ernsteren Wissenschaften erwartet, und in den schönen Künsten nur das Mittel erblickt, den Kunstfreunden Erheiterung und Vergnügen zu verschaffen. Allerdings gewähren die Künste dem Gebildeten höhere und reinere Genüsse, als die bloße Sinnlichkeit dem rohen Menschen darbietet. Sie wirken zugleich aber auch sehr vortheilhaft auf Moralität, Sitten und Charakter der Völker. Daß insbesondere die bildenden Künste eine unentbehrliche Stütze der Industrie sind, und daß mehrere Zweige des Gewerbleißes mit denselben gleichen Schritt halten, ist schon vor Jahrhunderten durch die Erfahrung gelehrt worden. Als nach den Völkerwanderungen die Künste wieder in Europa aufzuleben begannen, waren es nicht bloß die Höfe der italienischen Fürsten, welche ihnen Schutz und Unterstützung gewährten. Sie fanden fast auf allen Handelsplätzen von Italien,

Holland, Brabant und Deutschland gleiche Gunst mit nicht geringerer Freygebigkeit, und wo ihnen diese Aufnahme zu Theil wurde, ist der reichlichste Lohn dafür nicht ausgeblieben. Den innigsten Dank aller Gutgesinnten verdient somit die Staatsverwaltung, indem sie durch öffentliche Anstalten den Kunstsinne zu wecken, ihn auf die wahre Bahn zu lenken und die Kunst auf den möglichst höchsten Grad der Vollkommenheit zu heben sich bestrebt. Unverkennbar wird die Regierung sich diesem eben so edlen als gemeinnützigen Ziele um so mehr nähern, je mehr sie in ihren Bestrebungen von Seiten des Publicums Unterstützung findet. Jeder ächte Patriot, welcher nach seinen Kräften und so weit sich ihm die Gelegenheit dazu darbietet, erwähnte Zwecke der Staatsverwaltung zu befördern strebt, wird sich des Bewußtseyns erfüllter Staatsbürgerpflicht zu erfreuen haben. Was jedoch in dieser Beziehung dem Einzelnen nicht möglich ist, kann durch angemessen organisirte Verbindungen mehrerer Vaterlandsfreunde erreicht werden. In einigen europäischen Ländern bestehen zwar ähnliche Privatverbindungen zum Vortheile der bildenden Künste; bey uns haben sie aber bisher noch gefehlt. Die Zahl der Kunstfreunde und derjenigen, welche jedes unserem Vaterlande zum Nutzen und zur Ehre gereichende Unternehmen zu unterstützen bereit und geneigt sind, ist in Wien und überhaupt in der österreichischen Monarchie nicht gering. Mehrere unter ihnen beweisen sich als wahre Mäcene und haben sich den schönen Ruhm erworben, daß manches ausgezeichnete Künstlertalent durch ihre großmüthige und freygebigte Unterstützung sich entwickeln und ausbilden konnte. Allein der minder Vermögliche vermag nicht, auf diesem Wege der Kunst zu nützen, und für ihn kann es nur erwünscht seyn, wenn ihm die Gelegenheit eröffnet wird, in Gesellschaft mit Andern zu dem schönen Zwecke mitzuwirken.

Daß die Bildung eines solchen Vereins gelingen werde, wenn man dazu die zweckmäßigen Mittel wählte, war um so gewisser vorauszusehen, als man hiebey auch den Beyfall unseres allergnädigsten Monarchen, als des erhabensten und huldvollsten Gönners und Beschützers der Künste, zu erhalten hoffen durfte. Es kam nur darauf an, daß der Grund zu diesem Unternehmen von einem Manne gelegt wurde, der mit Einsicht und Klugheit die wahre feurige Liebe zur Kunst und diejenige Beharrlichkeit verbindet, ohne welche die unzähligen, jedem neuen Institute in den Weg tretenden Hindernisse nicht überwunden werden können. Ein solcher Mann hat sich nunmehr in der Person des k. k. Hofrathes Hrn. von *Haber mann* gefunden. Selbst Kunstkenner und genialer Künstler, hat er den Plan, die bildenden Künste durch Zusammenwirken der Kunstfreunde und Gönner in den österreichischen Staaten zu unterstützen, mit reifer Überlegung, Sachkenntniß und Umsicht entworfen und ist durch unermüdete Thätigkeit bereits so weit gelangt, daß an dem Gelingen seines gemeinnützigen und rühmlichen Werkes kaum mehr gezweifelt werden kann. Die Hauptpuncte des Planes haben sogleich die allerhöchste Genehmigung erhalten. Seine Majestät haben sogar huldvollst geruhet, dem Unternehmen Allerhöchstselbst als Theilnehmer beyzutreten und dadurch den Wunsch auszusprechen, das Gelingen desselben zu befördern. Dieses erhabene Beyspiel hat seine Wirkung nicht verfehlt. Auch von Seiten des Publicums hat die Sache bereits im vorigen Jahre, aller eingetretenen ungünstigen Umstände ungeachtet, so lebhaft Theilnahme und ergiebige Unterstützung gefunden, daß man sich derzeit schon mit der ersten Ausführung des Planes beschäftigen kann. Indesß wurden auch die ganz ausgearbeitete-

ten Vereinsstatuten Sr. Majestät allerunterthänigst unterlegt und von Allerhöchstdenselben gnädigst in der Art sanctionirt, wie sie bereits durch den Druck bekannt gemacht worden sind. Obwohl jeder gutgesinnte Oesterreicher, welcher mit dem Zwecke der Unternehmung bekannt ist, derselben innigst das größte Gedeihen wünschen muß, so haben sich doch von mehreren Seiten Zweifel an der Zweckmäßigkeit der zu Ausführung des Planes gewählten Mittel hören lassen, und unverkennbar eine noch allgemeinere Theilnahme des Publicums gehindert. Der Zweck gegenwärtiger Zeilen besteht bloß darin, in dieser Beziehung die Ansichten des unbefangenen Lesers zu berichtigen und den gegen die Sache hier und da bestehenden Vorurtheilen entgegenzuwirken.

Die erste und Hauptfrage, welche bey dem Unternehmen zu beachten ist, besteht darin: welche Art der Verwendung des durch die Beyträge der Vereinsmitglieder entstehenden Fonds für die bildende Kunst die meisten Vortheile erwarten läßt?

Ungünstiger als für andere Kunstzweige sind in den meisten Fällen die Verhältnisse des bildenden Künstlers. Die Erfahrung beweiset, daß der wahre Werth seiner Werke erst nach seinem Tode Anerkennung findet, und daß ihm also der verdiente volle Lohn seines Fleißes und Talentos nicht zu Theil wird. Selten befindet er sich in der Lage seine Zeit solchen Werken widmen zu können, zu denen er die Anregung in sich fühlt, und bey welchen er die Bilder seiner Phantasie verwirklicht. Um nur einigen Nutzen aus seiner Kunst zu ziehen, muß er sich nach der Phantasie Anderer richten und sich bequemen, Porträte von Menschen, Thieren, Gebäuden, Gärten u. s. w., so wie sie bey ihm bestellt werden, zu verfertigen. Er darf in der Ausführung nicht einmal seinem Kunstsinne, sondern nur dem Geschmacke des Bestellers oder des ohne Kunstkenntniß urtheilenden, größeren Publicums folgen. Daß selbst geachtete Künstler sich noch tiefer herablassen mußten, davon kann man in den Straßen von Wien die Beweise finden. Dergleichen bestellte Arbeiten verhalten sich zu Werken, die in der Einbildungskraft des Meisters ihre erste Entstehung erhalten haben, wie Gelegenheitscarmina zu Gedichten, welche aus der Begeisterung des Dichters entspringen. Hieraus erklärt es sich, warum mehrere Künstler, die in der Jugend große Erwartungen erregten, denselben in der Folge gar nicht, oder doch nur in minderem Grade entsprochen haben. Es wird aber dadurch auch einleuchtend, daß die bildende Kunst nur dann auf eine immer höhere Stufe gebracht werden kann, wenn der Künstler in die Lage gesetzt wird, sich mit der Ausführung eigener Ideen zu beschäftigen. Diese Ansicht ist es, welche den in andern Ländern mit günstigem Erfolge bestehenden Kunstvereinen zum Grunde liegt, und welcher auch Hr. Hofrath von Fabermann bey seinem Plane folgte. Die von den Vereinsmitgliedern eingehenden Beyträge werden verwendet, um vollendete und gelungene Werke lebender inländischer Künstler anzukaufen und sie dadurch zu neuen ähnlichen Arbeiten aufzumuntern.

Man hat gefragt, warum nicht ein Theil der Einlagen zu Vinderung der Noth verarmter Künstler oder zu Unterstützung talentvoller Kunstschüler verwendet werden solle? Der Kunstverein würde dadurch zugleich eine Wohlthätigkeitsanstalt geworden seyn. Wer jedoch mehrere Zwecke zu verbinden strebt, seht sich der Gefahr aus, sie sämmtlich zu verfehlen oder doch nur sehr unvollständig zu erreichen. Es bestehen bereits mehrere sehr zweckmäßig eingerichtete und gewissenhaft verwaltete Wohlthätigkeitsanstalten, die Jedem, der ihnen eine mil-

de Gabe anvertraut, die Beruhigung gewähren, daß sie gut verwendet werden wird. Somit läßt sich kein Grund gedenken, der die Vermehrung solcher Anstalten rathsam machte, vielmehr dürften neue Wohlthätigkeitsanstalten den schon bestehenden nur nachtheilig werden. Soviel die Kunstschüler betrifft, so hat die österreichische Staatsverwaltung für die Bildung derselben bereits auf eine Art gesorgt, deren sich wenige andere Staaten rühmen können. Se. Majestät pflegen überdieß ausgezeichnete junge Künstler zu ihrer ferneren Ausbildung mit kaiserlicher Freygebigkeit zu unterstützen. Kunstschüler von außerordentlichen Anlagen, welche etwa, um den öffentlichen Unterricht genießen zu können, noch kleiner Beyhülfen bedürfen, werden sie, besonders in Wien, sicher nicht vergeblich suchen. Mittelmäßigen Talenten geschieht keine Wohlthat, wenn man sie durch Unterstützungen verleitet, bey einem Fache zu bleiben, welches ihnen keine günstige Aussicht eröffnet. Diese Bemerkungen zusammengenommen dürften zu der Überzeugung führen, daß nach den von Sr. Majestät bereits bestätigten Vereinsstatuten die Verwendung des Fonds oder eines Theils desselben zu Unterstützung der Kunstschüler oder dürftigen Künstler aus sehr triftigen Gründen untersagt worden ist. Übrigens empfiehlt sich der in den Statuten näher entwickelte Plan des Hrn. Hofrathes von Habermann eben so sehr durch seine Consequenz als durch seine Einfachheit. Unter den Freunden und Gönnern der Kunst, welche mit vereinten Kräften zum Besten derselben wirken, entsteht, der Natur der Sache nach, eine Art von Societät. Die Gesellschaft der Musikfreunde ist eine für mehrere Jahre gebildete Societät, und sie kann deswegen nicht auf eine kurze Dauer beschränkt werden, weil der Zweck derselben, der Tonkunst durch Bildung der Schüler nützlich zu werden, nicht erreicht werden kann, woserner dem Fond nicht eine bestimmte jährliche Einnahme für längere Zeit gesichert ist. Diese Rücksicht tritt bey der Gesellschaft zu Beförderung der bildenden Künste nicht ein. Man braucht bey dem Wege, den sie zu ihrem Ziele gewählt hat, nicht voraus zu wissen, wie hoch sich die jedes Jahr eingehenden Beträge belaufen werden. Was eingeht, kann jedes Jahr auf die oben bezeichnete Art verwendet werden, es mag nun mehr oder weniger betragen als im vorhergehenden oder im folgenden Jahre. Es kommt nur darauf an, jedem Freunde der Kunst den Beytritt zu der Gesellschaft möglichst zu erleichtern, um den Fond möglichst ergiebig zu machen. Man wird sich zu größeren Beyträgen für ein Jahr entschließen, wenn man sich dadurch nicht verpflichtet, in den folgenden Jahren gleich viel zu entrichten. Der minder Bemittelte wird Bedenken tragen, auch den kleinsten Beytrag zu leisten, wosern er sich für mehrere Jahre zu gleichen Beyträgen verbindlich machen soll. Dieses ist der Grund, aus welchem den allerhöchst genehmigten Statuten gemäß nicht eine mehrere Jahre dauernde Gesellschaft zur Beförderung der bildenden Künste geschlossen, sondern diese nur immer für ein Jahr und dergestalt gebildet werden soll, daß es jedem Theilnehmer frey steht, dem für das folgende Jahr entstehenden neuen Vereine wieder beyzutreten oder nicht. Es wird mit andern Worten für jedes Jahr ein neuer Verein gegründet, der sich von selbst wieder auflöset, sobald von den, für denselben eingegangenen Beyträgen der beabsichtete Gebrauch gemacht worden ist. So ist man gegenwärtig beschäftigt, die Kunstwerke auszuwählen, welche mit den Einlagen des für das Jahr 1831 geschlossenen Vereins angekauft werden sollen, während man das Publicum bereits wieder eingeladen hat, dem Vereine für das Jahr 1832 beyzutreten. Da es aber unangemessen und zeitraubend seyn würde, für jeden

neuen Verein neue Statuten zu entwerfen; so haben die von Sr. Majestät allerhöchst genehmigten Statuten jedem neuen Vereine in so lange als Societätscontract zu gelten, bis etwa die Erfahrung auf Verbesserungen derselben leitet, deren Genehmigung sodann allerhöchsten Orts nachzusuchen seyn wird.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, am 1. März 1832.

(Fortsetzung.)

Die Scala lieferte seit dem 12. Februar wieder einige Neuigkeiten. — Donizetti's „Anna Bolena“ ging in die Scene. Über Subject und Musik ist nichts mehr zu sagen, das sind längst besprochene Dinge, auch dem Mailänder nicht neu, dessen umgekehrter Januskopf, nemlich die jugendlich-heitere Seite nach rückwärts und die altlich-mürrische vor sich hin gerichtet, mit bedeutsamen Schütteln wieder vom Careano-Theater sprach, wo vorigen Jahrs der Tenor Rubini und der alte Galli mit der Pasta (ein unvergeßliches Kleeblatt) dreifachen Triumph ernteten. — Hier wurde der Letzteren tiefenhafte Größe auffallend sichtbar in den niederen Umgebungen: aus den erschütternden Momenten bey Johanna's reumüthiger Erklärung und bey den letzten Zudungen des brechenden Herzens leuchtete die höchste tragische Wahrheit. — So ist sie, die Einzige, der rettende Genius, und alles Übrige nur Follie, von diesem Kunststern erster Größe geht allein der Glanz aus über das weltberühmte Theater. Bey allen dem machte die „Anna Bolena“ nur halben Effect, eben so wie „Othello“, dagegen entwickelte die „Norma“ eine täglich höher steigende Glorie. Die Normaltage — sonst ganz das Gegenheil — boten uns im Verlaufe des Carnevals bisher die schönsten Theaterfeste dar.

Eine zweyte Erscheinung war Corsetti's tragisches Ballet „Toscar“, Musik größtentheils neu von Schira. Die Handlung ist aus der caledonischen Vorzeit entlehnt. Toscar, Fürst von Arba, hatte durch einen Überfall Bergobret's von Norven seine Befehlungen, Gattinn und Kinder verloren. Nur sein Töchterlein Noalda entrann unter dem Schutze einer getreuen Magd dem Blutbade, wuchs zur blühenden Jungfrau heran und verband sich in heimlicher Ehe mit Bergobret's Sohne. Der Liebesbund sollte eben öffentlich gefeyert werden, als Toscar mit Hülfe seiner Vasallen zurückkehrt, um seine Güter wieder zu erkämpfen. Vater und Tochter finden sich durch Zuthun eines befreundeten Varden. Toscar entdeckt das vertraute Verhältniß und welche Frucht es bereits getragen. Sein Rachedurst wird zur Wuth entflammt, es kommt zur grimmen Schlacht. Bergobret und Sohn fallen unter seinen Händen. Triumphirend zieht er heim mit den Rüstungen der Erschlagenen. Vom Schmerze übermannt, zückt Noalda den Dolch gegen den Vater; dieser wehrt mit ihrem Kinde den Stoß ab. Die junge Witwe unterliegt dem Sturme, — ihr Herz bricht und der Vorhang sinkt. — Wiewohl der Stoff etwas abgemüht ist und die Bearbeitung an ewiger Wiederholung des oft Gesehenen leidet, so muß man doch gesehen, daß im „Toscar“ weniger Langeweile herrscht, als in der „Merope.“ „Glanz und Geschmack bleiben immer heimisch auf der Scala“, sagt ein Mailänder Blatt. Hier wird wirklich ein Beleg dafür geliefert. Das Balletcorps scheint wieder einmal alle Kräfte aufgeboden, alle Urlauber und Halbinvaliden einberufen zu haben, um nur so stark als möglich ausrücken zu können. An glänzenden Uniformen in altschottischem Geschmack fehlt es nicht. Das Ballabile ist ein tüchtiges Exercirmanöver, worin Alt und Jung mit gewandter Auflösung der Schulaufgaben kokettirt. Die Heberle entzückt wie gewöhnlich; die übrigen Matadors werden mit vornehmer Kälte abgefertigt, wie gewöhnlich. Die Decorationen sind von Sanquirico gemalt, wie gewöhnlich, und unter fünf Scenen wenigstens ein Bild meisterhaft, wie... halt! hier möchte mir Manscher das gewöhnlich zur Sünde anrechnen. Ich kenne das Scala-Theater erst seit sechs Monaten und rede daher nur aus beschränkter Erfahrung. Sanquirico's Architektur aller Zeiten riß mich einige Male zur Bewunderung hin, seine schottischen Felsenthäler und Landschaften aber thun Buße in Sack und Asche. Fast glaube ich, daß man absichtlich Duzendarbeit bestellt: dann ist er freylich außer Schuld. Die Impresa soll stark einbüßen, auch eine Entschuldigung. Aber darum bleibt dennoch die Asche immer nur Asche.

Eine dritte Erscheinung ist das kleine Ballet: „Il velocifero di Parigi“, welches Corsetti statt der „Pazzi per progetto“ in die Scene brachte. „Von Paris kommt nur

heißes Zeug,“ äußerte ich vor der Aufführung zu einem Parterrenachbar. „Wied nur für Pariser Waare ausgegeben,“ entgegnete dieser, „wie so Manches, ist jedoch Mailand der Fabricat von G i r o l a m o's Marionettenbude, dort habe ich den Spas vor einigen Monaten als Komödie gesehen.“ — Also O s s i a n und G i r o l a m o — wenn ich die Mittelglieder der langen Kette zwischen diesen beyden Endpuncten dazuschlage, so hat der Maestro C o r t e s i einen ungeheuren Quellenreichtum. Aber mein Nachbar irrte sich sicher; ich fürchte, er hat mir einen Bären aufgebunden.

Eine vierte Erscheinung haben wir noch zu erwarten. Die *Impresa* ist uns noch eine neue Oper schuldig. D o n i z e t t i schreibt an der „Bianca von Aquitanien.“ Bis 20. März dauert die Winterstagione an der Scala; ob diese „Bianca“ unser Herz von der „Norma“ abwendig machen wird? . . . Es ist leicht möglich, daß der letzteren die Ehre bleibe, den Reigen zu eröffnen und zu schließen. Bravo, V e l l i n i! dann liegen drey Kämpen vor dir im Sande, D o n i z e t t i, P a c i n i, P u g n i, und den vierten hättest du fast hügellos geritten, den Meister R o s s i n i nemlich, dessen „Othello“ nicht mehr recht angreifen wolte. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! —

Unter den heuer zu Mailand erschienenen Taschenbüchern zeichnet sich der „Militare in ritiro“ vortheilhaft aus. Heut zu Tage sind die italienischen Almanache überhaupt etwas ganz anderes, als sie sonst waren. Die meisten empfehlen sich entweder durch zierlichen Styl oder durch sorgfältige Wahl, anmuthige Behandlung und wissenschaftlichen Werth des Stoffes. Der obige z. B. erscheint bereits im dritten Jahre, übertrifft an Gehalt seine beyden Vorgänger zusammengenommen und läßt auch für die Zukunft sobald keine Erschöpfung befürchten. Nur schade, daß der Vater des Kindleins sich nicht nennen will; dem Leser muß es leid thun, den Namen eines Mannes nicht zu wissen, welcher eben so durch ausbreitete gründliche Kenntnisse als durch freymüthige philosophische Kritik lebhaft interessiert. Ein Sendschreiben an Ferd. P a s q u i n o s i, dem das Taschenbuch zugeeignet ist, über das Grabmal des Cavaliere F a b r i s zu Gernetto eröffnet den Cyclus der aus einer und derselben Feder gestossenen Aufsätze mit einem überströmenden Reichthum der edelsten Gefühle und in würdevoller, der frommen Trauer angemessenen Haltung. Der beschreibende Theil ist schön, anziehend, lebendig. Ein zweytes Sendschreiben enthält des Verfassers Ansichten über A. M a u r i's Novelle: „Catterina Medici“ von Brono. — Zwen Erzählungen aus dem Leben geschöpft „über die Ausziehzeit zu Michaelis“ und „vierzehn Tage nach Michaelis“ beweisen, daß der Verfasser das Brillante und das Philosophische mit gleicher Gewandtheit zu behandeln verstehe. Ein weit wichtigerer Gegenstand wird nun dem Leser geboten, nemlich sechs kritische Betrachtungen über das berühmte Werk S i s m o n d i's: „Die italienische Literatur vom XIV. bis XIX. Jahrhunderts.“ Hier zeigt sich der gründliche Gelehrte und würdige Verfechter des italienischen Litterarumhmes im vollsten Glanze. Seine Absicht ist, S i s m o n d i's und seiner Nachtreter Irrthümer in den Urtheilen über einige Großmeister des italienischen Varnasses aufzudecken. Jedes Wort des fremden Gelehrten wird sorgfältig besehen und jede Abweichung von der Wahrheit (nicht ohne Bitterkeit) scharf und treffend getadelt. Wie vollkommen der Autor seine Sprache in der Gewalt habe, dafür liegt der Beweis in jeder Zeile. Selbst der Vorwurf, daß er häufig zwar sehr rein italienische, aber wenig bekannte Ausdrücke gebrauche, ist ein Verdienst umfassender Sprachkenntnis. Einige Aporologe in gebundener Rede machen den Schluß, wahrscheinlich um den Leser vom ermüdenden Ernste aufzuheitern und durch leichte, sprechende und bilderreiche Ergüsse der Poesie einen schmeichelhaften Contrast zur männlich ernsten Prosa zu liefern. Druck und Papier abgerechnet ist die äußere Ausstattung einfach, ohne kokettirende Zugabe; das Ganze ein gediegener, kräftiger, gewürziger Kern in unscheinbarer Schale.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Debüt der Ule. Gley als Agathe im „Freyschützen.“

Eine recht freundliche, zu angenehmen Hoffnungen berechtigende Erscheinung auf dem Hofopertheater war Ule. Gley, die Schwester der hochgeachteten k. k. Hofschauspielerinn, welche in der Parthie der Agathe in W e b e r's „Freyschützen“ ihren ersten theatralischen Versuch wagte. Die freylich sehr natürliche Befangenheit des ersten Auftretens mochte wohl anfangs den Bewegungen der Debütantinn im Spiel und ihrer Freyheit im Gesang einigen Zwang anlegen, doch verlor sich derselbe zusehend, wie das Publicum mit steigender Aufmerksamkeit und Theilnahme das Verdienstliche der Leistung erkannte. Die Stimme

der *Alle. Gley* ist, ohne durch Umfang und Stärke ausgezeichnet zu seyn, rein, frisch und, besonders in den Mittelstönen, recht wohlklingend; die Sicherheit und Reinheit ihrer Intonation beweisen ein von Natur musicalisches, durch gute Schule ausgebildetes Ohr, so wie der einfach-sinnige, seelenvolle Vortrag mehrerer Stellen, namentlich des ersten Theils der großen Scene im zweyten Act und des Geberthes im dritten, ein richtiges, unverfälschtes Gefühl für wahren Ausdruck. Freylich macht die neuere Zeit an dramatische Sängern noch Forderungen anderer Art; Fertigkeit, Geläufigkeit, Bravour sind es, welche das Publicum zwar nicht statt, aber doch zugleich mit einer schönen Stimme verlangt, und die Componisten unserer Tage wissen solchem Begehren auf eine für sie und für die Sänger gleich dankbare Weise entgegenzukommen. Allein diese Vorzüge sind dem Fleiße und der Beharrlichkeit erreichbar, vorausgesetzt, daß die Natur selbst den fruchtbaren, der Bekanung fähigen Boden schuf; das letztere ist bey *Alle. Gley* unbestreitbar der Fall, und so zweifeln wir nicht, daß die talentvolle Debütantinn, durch einen richtigen Tact für das wahrhaft Schöne geleitet, jenen Grad der technischen Ausbildung erreichen werde, welcher den Forderungen eines kunstsinigen Zeitalters Genüge leistet, ohne dem, über alle Kunstfertigkeit erhabenen Ausdruck der Empfindung Eintrag zu thun. *Alle. Gley* wurde mit den ungewöhnlichsten Merkmalen des Wohlwollens und der Aufmunterung an dem Eingang ihrer künftigen Bahn empfangen, und nicht nur am Schlusse der Vorstellung, sondern auch während derselben mit einstimmigen Beyfallsbezeugungen hervorgerufen.

K. K. privil. Theater an der Wien.

Mittwoch, den 9. May zum ersten Male: „Bruder Ordentlich und Bruder Liederlich, oder: Verwechslung auf allen Ecken,“ Posse in vier Aufzügen nach dem Französischen des *Picard. Hr. Kandler* vom ständischen Theater zu Grätz zum zweyten Male als Gast.

Zwey Brüder von ganz entgegengesetzten Charakteren, der Eine gescht, ordnungsliebend, achtbar durch seine Stellung in der Gesellschaft und seine Bildung, der Andere ein leichtsinniger Saufewind, ohne reelle Kenntnisse, ein wahrer Hanns Dampf in allen Gassen, aber dabey doch nicht ohne Gemüth; ein flüchtiger Gläubiger, der, um zu seinem Gelde zu gelangen, die Rolle eines Vaters spielt; ein bis zur Abgeschmacktheit ästhetischer Neffe; ein durchtriebener Bedienter, der die meisten Sünden seines Herrn auf dem Gewissen hat; ein reicher Particulier mit einer hübschen Tochter, die gewisser Verhältnisse wegen schnell an Mann gebracht werden soll; endlich ein zärtlicher Vater, der gerade noch zu rechter Zeit erscheint, seinen Doppelgänger zu entlarven, die Schulden seines liederlichen Herrn Sohnes zu bezahlen, und eine zweyfache Heirath zu allseitiger Zufriedenheit einzuleiten — das sind ungefähr die Hauptfiguren, die uns in dieser Posse entgentreten. Diese Elemente, deren Verbrauchtheit wohl schon auf den ersten Blick auffällt, scheinen gerade deswegen nicht am geeignetsten, uns zu der Erwartung auf etwas Vorzügliches zu berechtigen. Allein dessenungeachtet ist nicht zu läugnen, daß der Koch dieses dramatischen Schaugerichtes sein Handwerk so ziemlich verstand, und sein Zweck, uns ein paar Stunden auf eine angenehme Weise hinwegzuschaffen, vollkommen erreicht wurde. Die komischen Verwicklungen sind bühnenkundig eingeleitet und ergötlich durchgeführt, die Contraste gut hervorgehoben, die Handlung eilt ohne Hemmung vorwärts, der Dialog ist recht lebendig und rasch in einander greifend, und — was die Hauptsache ist — die Erwartung steigert sich von Act zu Act. Daß hiebey ein und das andere unterläuft, was besser hätte motivirt werden sollen, wie z. B. das Erscheinen des wahren Vaters mit der Braut des Bruder Lüftig und seiner sieben Gläubiger in Waldheimer's Landhause, wollen wir hier um so weniger einer Rüge unterwerfen, als wir eines Theils an eine Posse keineswegs strengere Anforderungen zu machen gewillt sind, und andern Theils auch nicht wissen können, ob nicht, wie es an diesem Theater nicht selten zu geschehen pflegt, mit dem Stücke selbst Veränderungen vorgenommen worden sind, um es, der Ansicht der Direction nach, büßengerechter zu machen. Kurz, es unterhielt, und das mag unter diesen Umständen vollkommen genügen. Der Gast aus Grätz, der den Part des Saufewindes übernommen hatte, bewies sich in dieser wahrlich nicht leichten Rolle als routinirter und sehr gewandter Schauspieler, und es ist nur zu bedauern, daß, während ein beträchtlicher Theil des Publicums seine Bemühungen beyfällig anerkannte, ein anderer Theil diese Anerkennung durch Zischen zu übertäuben suchte, ohne daß auch nur der mindeste Grund hiezu vor-

handen gewesen wäre. Schon während der Vorstellung und am Schlusse gerufen, dankte er mit wenigen bescheidenen Worten — aber wie es Ref. bedünken wollte — über die vernommenen Schlangentöne merklich verlegen. Die Darstellung von Seite der übrigen bey der Posse beschäftigten Bühnenmitglieder ging sehr gerundet zusammen. Vorzüglich Erwähnung verdienen jedoch Hr. Nestroy in der Nebenrolle des Singlehrers Eric, und Hr. Hopp als Wucherer Mordfuß, so wie Hr. Lucas, der den Bruder Ordentlich mit vielem Anstande und Delicatesse gab. Das Frauenpersonale erhob sich nicht über das Gewöhnliche. Die Posse ist übrigens ein Amalgama aus Picard's „les deux Philiberts“ und Kober's „Vater von Ungefähr,“ und trägt ganz unverkennbar das Gepräge ihres französischen Ursprunges. Doch, diesen Anflug von Fremdartigkeit abgerechnet, war sie, wie schon gesagt, im Ganzen sehr unterhaltend; nur wäre zu wünschen, daß man künftig auf den Anschlagzetteln dieser Bühne auffallende Sprachfehler zu vermeiden suchte; denn es pflegt wohl eine Verwechslung in allen Ecken, keineswegs aber auf allen Ecken Statt zu finden.

Concert des Herrn Khayll.

Das Concert des Hrn. Khayll, Flötenspielers des k. k. Hofburgtheaters, hatte sich eines sehr zahlreichen Zuspruchs des Publicums zu erfreuen und gewährte den Musikfreunden einen mehrseitig angenehmen Genuß. — Cate's treffliche Ouvertüre zur „Seriramis“ eröffnete die Reihe der Tonstücke, und wurde mit Kraft und Präcision ausgeführt. Hiernach trat der Concertgeber mit dem ersten Satz aus einem Kell'er'schen Flötenconcert auf, und erwarb durch die große Zartheit in der Behandlung seines Instruments, durch ungemeine Geläufigkeit, zugleich aber auch durch Schönheit und Fülle des Tons, den allgemeinen Beyfall der Versammlung. Das darauffolgende Lied für Tenor, mit Begleitung der Flöte und Harfe, von der Composition des Hrn. Gruttsch, Mitglied der Hofcapelle, vorgetragen von einem Dilettanten, dem Concertgeber und Hrn. Heilingmayer, Harfenspieler des Hofopernorchesters, zeichnete sich durch das Gefällige der Melodie nicht minder als durch den gelungenen Vortrag der zusammenwirkenden Künstler aus. Hierauf versuchte sich der zwölfjährige Sohn des Concertgebers, Anton Khayll, in Variationen von Herz für das Pianoforte, und bewies besonders durch seinen kräftigen, für sein Alter zu bewundernden Anschlag den wohlthätigen Einfluß eines tüchtigen Lehrers. — Die k. k. Hofschauspielerinn Ule. Gley, welche mit unermüdlicher Gefälligkeit ihr schönes Talent überall, wo es der Kunst gilt, widmet, erfreute das Publicum auch heute durch den seelenvollen Vortrag eines Gedichts von Frau Caroline Pichler unter dem Titel: „Philippine Welfer.“ — Den Schluß des Concerts machte ein neues Potpourri für Flöte und Harfe, componirt von Hrn. Gruttsch, vorgetragen von dem Concertgeber und Hrn. Heilingmayer. Auch dieses Musikstück ward mit großer Theilnahme und einstimmigem Beyfall aufgenommen.

Concert-Anzeige.

Das allgemeine Interesse, welches das erste Concert des Hrn. Slawj im Anstaltsfaale erregt hatte, und der Wunsch mehrerer Musikfreunde, haben den Künstler bestimmt, dasselbe noch einmal und zwar in einem geräumigeren Locale zu wiederholen. Hr. Slawj wird demnach sein zweytes Concert Sonntag den 20. May um die Mittagsstunde im k. k. großen Redoutensaale geben, und darin dieselben, früher so beyfällig aufgenommenen Musikstücke vortragen. Die Sängerin Ule. Gley und der Kammervirtuos Sr. k. Hoheit des Herzogs von Lucca, Hr. Theod. Döhler werden den Concertgeber unterstützen. Billets zu 1 fl. C. M. in den Saal, und 2 fl. C. M. auf die Gallerie sind in den Kunsthandlungen der H. H. Artaria, Diabelli, Haslinger, Leidesdorf und Mechetti zu haben.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Blatte: Dr. Kan. Koran.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.